

Hansjörg Straub

## Ein feiner Mensch, aber ein armer Teufel Der Maler Adolf Stocksmayr

Am stärksten berührt sein Ableben.

Er soll, so ist mir zu Ohren gekommen, verhungert sein. Und zwar in Überlingen im Goldbachlager, der Barackensiedlung für die Ärmsten der Gemeinde. Dort habe man ihn in den letzten Wochen bis zu seinem Tod verwahrt. Er war bereits in hohem Alter und aß nichts mehr. In einem Sessel saß er und sei am Ende darin nicht mehr aufgewacht. Aus seiner Wohnung in der Aufkircher Straße war er ausgewiesen worden. Zwangsgeräumt! Die Stadt hatte über viele Jahre hinweg die Miete für ihn bezahlen müssen, die Einrichtung war nicht mehr weiterverwendbar, Verwandte kümmerten sich nicht um ihn. Das Aufräumen überließ man städtischen Arbeitern. Die Gemälde, die Zeichnungen, die Mappen und die Papiere wurden aus dem Fenster geworfen und verfeuert.

Was mir da zu Ohren gekommen war, habe ich lange nicht vergessen und vor ein paar Jahren machte ich mich auf die Suche nach Spuren.

Begraben wurde er drei Tage nach seinem Tod in einem Reihengrab im „Abteil 22“ des städtischen Friedhofes. Die Grabstätte gibt es nicht mehr. Sie wurde nach Ablauf von 20 Jahren „aufgelöst“. Der Tote ist im „Bergungsbuch“ vermerkt: *Adolf Stocksmayr, geboren am 23. Juli 1879 in St. Pölten in Niederösterreich, gestorben am 18. März 1964 in Überlingen.*

Hier lebte er fast 36 Jahre.

Der Fünfzigjährige war nach einem für damalige Begriffe wohl eher unkonventionellen Wanderleben am Bodensee gestrandet. Er bezog ein Zimmer in der Aufkircher Straße 53 und arbeitete als Kunstmaler.

Aktenkundig ist seine Präsenz in der Stadt – amtlich vermerkt ist sogar, dass er meist zeichnend und malend die Gassen durchstreifte. Seinen Lebensunterhalt konnte er von den Erzeugnissen seines Schaffens allerdings nicht bestreiten, aktenkundig ist nämlich auch, dass sich kaum jemand fand, der seine Bilder kaufen wollte. Gelegentlich bot er sich als Porträtmaler an. Frau Dr. Leutz erinnert sich so an die erste Begegnung bei einem Spaziergang, weil der Maler ihre Mutter fragte, ob er das Mädchen zeichnen dürfe. Stocksmayr wurde dann ein immer gern gesehener Gast im Hause, der mithalf, wo es nötig war. Er half bei der Gartenarbeit und plante sogar ein raffiniert ausgedachtes Bewässerungssystem, das dann allerdings doch nicht zur Zufriedenheit funktionierte. Gelegentlich musizierte er vor Gästen auf der Geige oder auf dem Klavier. Ein bisschen „spinnert“ oder „eigen“ sei er schon gewesen, war die Diagnose der späteren Ärztin. Er konnte stundenlang über den Zustand der Welt philosophieren, hatte vielerlei Ideen zu deren Verbesserung und nahm es wohl eher gelassen hin, dass nicht alles verwirklicht war, was er sich ausdachte.

Auch an der Tagespolitik war er interessiert, hielt aber Distanz zum Nationalsozialismus.

Bis zum Schluss seines Lebens wünschte er sich ein standesgemäßes Atelier einzurichten. Seine Unterkunft war aber so bescheiden wie seine Einkünfte. Das Atelier eines Künstlers wird man es nicht nennen können.

Was war das für einer, der Stocksmayr? Dass man ihn im Überlinger „Dorf“ und in der Stadt kannte, ist naheliegend, weil er eine auffällige Erscheinung war, ein großer, schlanker Mann mit weißem Bart, der die Gassen der Stadt durchstreifte. Ein Flaneur, der gerne mit den Menschen auf der Straße sprach. Ein älterer Herr, der sich sogar die Zeit nahm, mit Kindern zu spielen. Ein Kunstmaler, der stets Zeichenpapiere mit sich führte, der zeichnete oder aquarellierte. Einer der „Hungerkünstler“. Später habe er sogar einen ambulanten Handel mit seinen Bildern betrieben. Nicht wenige erinnern sich, dass der Maler am Eingang zum Stadtgarten unterhalb des Gallerturms Bilder auf Wäscheleinen aufhängte und sie den Spaziergängern, den Gästen der Kurstadt zum Verkauf anbot.

Ob er damit viel verdiente?

Allem Anschein nach war er bettelarm.

„Ein feiner Mensch“, heißt es übereinstimmend, „aber ein armer Teufel war er“.

Einen Kauz, einen Sonderling könnte man ihn nennen. Böse Zungen werden hinter seinem Rücken einiges geredet haben, und die ihm Wohlgesonnenen nahmen ihn als einen der vielen zugewanderten „Künstler“, von denen es ja in Überlingen nicht wenige gab.

Als er in Überlingen seine Wohnung bezog, war er schon ein älterer Herr, der in einer ihm fremden Umgebung eine Existenz gründete. Es liegt eigentlich nahe, dass er nach einem Wanderleben einen festen Standort in schöner Umgebung, vielleicht ein Malatelier suchte, in dem er „Werke“ schaffen konnte oder in dem sich zumindest Bilder für den Verkauf produzieren ließen. Mit einem bescheidenen Lebenswandel ließe sich das womöglich erreichen. Im Jahre 1928 schien die wirtschaftliche Lage in Deutschland noch positiv, nachdem wenige Jahre zuvor die Währungsreform günstige Bedingungen geschaffen hatte. Im Bodenseeraum hatten sich viele Künstler angesiedelt. Auf seinen Reisen war er sicherlich dem einen oder anderen begegnet, der ihm diese Landschaft ans Herz legte.

Ein „Moderner“ war er nicht.

Den Pinselduktus der Expressionisten findet man auf den wenigen noch erhaltenen Bildern nicht. Die öffentlichen Sammlungen verzeichnen keine Stockmayrs, aber in privaten Haushalten findet sich hie und da ein Ölgemälde, Aquarell, Pastellbild oder eine Portraitzeichnung. Liebevoll gemalte Natur- und Stadtszenen mit erkennbarem Gespür für die Details.

Im Jahre 1996 gedachte man seiner in der Ausstellung „100 Jahre Kunst in Überlingen“. In Listen österreichischer Künstler fand ich den Namen und die Lebensdaten vermerkt, gelegentlich werden im Internet Exponate zum Kauf angeboten, aber das Interesse daran scheint nicht groß zu sein.

Auch an seinem Geburtsort ist er als Maler nicht bekannt. In den Beständen des Museums der Stadt St. Pölten in Niederösterreich befinden sich drei Ölporträts eines unbekanntes Künstlers, die ein Ehepaar Stockmayer und deren Tochter zeigen. Diese Gemälde sind nicht datiert, die Bildbeschreibungen auf den Originalen sind unleserlich, später angebrachte Etiketten nennen lediglich die Familiennamen ohne die Lebensdaten der abgebildeten Personen. Aus der Art der Bekleidung und der Frisuren kann angenommen werden, dass die Bilder wohl um 1800 entstanden. Das reicht allerdings noch nicht aus, um eine gültige Aussage über die tatsächliche Verwandtschaft zum 1879 geborenen Adolf Stockmayer zu machen.

Aber es gibt einen Hinweis auf einem Etikett: *„Bildnis des Herrn Stockmayer. Hofkammerrat und Verwalter der Herrschaft Eisenthue, Besitzer des Frei-hofes Hadersdorf. Großvater von Adolf Stockmayer. Gespendet am 17.12.1924.“*

Im Archiv des Meldeamtes St. Pölten finden sich Meldekarten der Familie Stocksmayer. Zwei davon lauten auf den Namen Adolf Stocksmayer.

Aus einer Karteikarte geht hervor, dass Adolf Stocksmayer, geboren am 20.07.1879, konfessionslos, ledig, Kunstmaler, nachträglich das „e“ im Familiennamen hat streichen lassen. Auf der Rückseite dieser Karte finden sich unter der Rubrik „Bemerkungen“ der Eintrag „Eltern: Adolf und Franziska“, sowie Hinweise auf den Zuzug Stocksmayers aus Überlingen am 09.04.1928 und wenige Jahre danach, am 24.01.1931, die endgültige Abmeldung nach Deutschland. Hinweise auf eine Ehefrau oder Kinder fehlen gänzlich. Und dann gibt es noch die seines Bruders, des Turnlehrers Karl Stocksmayer, der am 05.09.1880 in St. Pölten geboren wurde und der am 04.05.1959 verstarb.

An der Akademie der Künste in Wien hatte sich Adolf Stocksmayr im Wintersemester 1900/01 als zahlender Gasthörer in die Allgemeine Malerschule eingetragen. Für die Allgemeine Malerschule, in der das Zeichnen und Malen nach der Antike, der menschlichen Gestalt, Gewandstudien und Kompositionsstudien, die Hilfsfächer Anatomie, Perspektive, Stillehre, Kostümkunde, Kunstmythologie, Farbenlehre, Farbenchemie und Kunstgeschichte sowie allgemeine Geschichte gelehrt wurden, entstanden Kosten, ein Schulgeld nämlich. Erst nach der Absolvierung dieser Schule konnte in Wien eine der Spezialschulen unter der Leitung eines Kunstprofessors besucht werden.

Bereits im März 1902 beendete er seine akademische Ausbildung.

Weshalb dieses schnelle, abrupte Ende? Mangelnde Begabung? Fehlende finanzielle Unterstützung?

Adolf Stocksmayr war nicht der einzige Kunststudierende seiner Zeit, der sein Studium vorzeitig beendete und sich anderweitig orientierte. Viele junge Künstler zu Beginn des 20. Jahrhundert wollten sich radikal von der Kunstgestaltung des vergangenen Jahrhunderts absetzen. Mittelpunkt ihrer Tätigkeit sollte der Lebensalltag, die sie umgebende Welt sein. Der Begriff „akademischer Maler“ erhielt in dieser Zeit eine andere Wertigkeit, die selbst mit der heutigen nicht mehr so recht zu vergleichen ist. Die Revolte der jungen Maler richtete sich gegen die traditionelle akademische Ausbildung, in der das Zeichnen und Modellieren an Gipsmodellen im Vordergrund stand. Eine vollständige traditionelle Ausbildung an der Malerschule und anschließend an der Akademie, die Adolf Stocksmayer bereits nach nur anderthalb Jahren beendete, hätte ihn sicherlich zu einem anderen Künstler werden lassen. Vieles in dem Leben, das er dann tatsächlich führte, deutet darauf hin, dass er nicht ein Historienmaler oder Salonkünstler werden konnte oder gar wollte. Den Titel „akademischer Maler“ führte er dennoch, vielleicht als bürgerliche Berufsbezeichnung, wo sie ihm nötig erschien.

Für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg wurden die Recherchen nach Adolf Stocksmayr schwierig.

Bis mich dann der Anruf von Albin Mayer aus St. Pölten erreichte. Ihm war bei lokalhistorischen Recherchen in seinem Heimatort immer mal wieder der Name „Stocksmayer“ begegnet. Und zwar als der Name zweier Brüder, die beim 1908 gegründeten Gesangsverein, der „Liedertafel Unter-Radlberg“, das ist heute ein Teilort von St. Pölten, eine wesentliche Rolle gespielt hätten. Karl Stocksmayer hatte sich als Chorleiter verdient gemacht und Adolf Stocksmayr sei als „akademischer Maler“ seit dem 12. September 1908 im Chronikbuch vermerkt, aber aufgefallen war er ihm auch bei der Durchsicht einer Reihe von Fotos, auf denen unten rechts der Fotograf „eingepägt“ sei: „Adolf Stocksmayer, Unter Radlberg 32“.

Eine Familie mit dem Namen konnte er in dem heutigen Teilort von St. Pölten nicht ausfindig machen. Aber in Gesprächen mit noch lebenden Zeitgenossen hörte Albin Mayer, dass Adolf Stocksmayr verheiratet war und Kinder hatte. Auf einem Flohmarkt fand Albin Mayer eine Aktzeichnung und zwei Porträtskizzen, die ihm als die Werke eines akademischen Malers angeboten worden waren. Sie gefielen ihm - vielleicht, weil darauf eigenartige stenografische Notizen waren, die ihn neugierig machten. Adolf Stocksmayr sei der Künstler. Er kaufte die Blätter und wandte sich damit an das Stadtarchiv in St. Pölten. Dort fanden sich die bereits erwähnten Porträts sowie eine Postkartensammlung, die derselbe Adolf Stocksmayr in der Schweiz, in Locarno-Monti hatte drucken lassen. Später habe der, so teilte man ihm im Archiv mit, in Überlingen am Bodensee gelebt und sei dort verstorben. Adolf Stocksmayr war nach seiner Rückkehr aus Wien ab dem 1. April 1902 als lediger Maler in Unter-Radlberg gemeldet. Ins selbe Haus zog genau einen Monat später die in Reichenberg / Böhmen geborene Rosa Krause ein. Fünf Jahre später zog Adolf Stocksmayr wieder aus.

Ein umtriebiger Mensch also - dieser Stocksmayer.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts, in dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg, machten sich viele auf einen Weg, der sie aus der bürgerlichen Welt hinaus führen sollte. Es waren sogenannte Lebensreformer, Vegetarier, Nudisten, Theosophen, Anarchisten, Nihilisten, Bohemiens, Philosophen, Skeptiker eben, die es sich entweder leisten konnten zu „fliehen“, weil sie vermögend waren, oder solche, die ohnehin nichts zu verlieren hatten. In Deutschland bildeten sich schon vor der Jahrhundertwende Kolonien dieser Bewegung in der Umgebung Berlins und Münchens, später auch in den von der Natur verwöhnten Landschaften an der Donau, auf der Schwäbischen Alb und am Bodensee.

Die Seenlandschaft im südlichen Tessin war schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ziel idealistischer Nomaden. Der russische Anarchist Michail Bakunin ließ sich in Locarno nieder, um dort eine herrschaftslose

Gesellschaft zu begründen. Ihm folgten die Vertreter eines Weges zwischen Kapitalismus und Kommunismus, die wiederum Adlige und begüterte Industrielle anzogen. Die Motive ihres Aufbruchs mögen unterschiedlich gewesen sein, allen gemeinsam aber war die Ablehnung des bürgerlichen Lebens, und die Landschaft am Lago Maggiore wurde zum vorübergehenden oder längerfristigen Ort ihres gemeinsamen Idylls. Der Monte Monescia ist ein kleiner Hügel, dem Ascona vorgelagert ist, von dem man über den See nach Italien blicken kann und an dessen westlicher Seite das Valle Maggia sich öffnet. Diese kleine Anhöhe wird zu Beginn des letzten Jahrhunderts wahrscheinlich von nicht mehr als ein paar Kastanienbäumen, Gestrüpp und Gestein bedeckt gewesen sein, aber diese Anhöhe hatte eine Ausstrahlung auf Menschen, die „die e i n e Wahrheit“ suchten. Die Fremden, die sich von den dort ansässigen Einwohnern ein paar Hektar Boden kauften, nannten den Berg dann auch Monte Verità. Alleine blieben sie nicht. Die Informationskanäle vor hundert Jahren mögen verglichen mit heute vielleicht noch spärlich gewesen sein, die Informationen über diesen wunderlichen Ort verbreiteten sich allerdings schneller, als den Bewohnern lieb war. Adolf Stockmayr vernahm den Ruf dieser Landschaft. Für ein paar Jahre jedenfalls ist sein Aufenthalt auf dem Monte Verità verbürgt.

Es ist nicht leicht, über einen der vielen Vagabunden, die die dortige Lebensgemeinschaft mit den hohen Idealen besuchten, Auskünfte zu erhalten. Es gibt eine ganze Reihe von Büchern über diesen Ort, Erinnerungen von bedeutenden Autoren, die nur einige Zeit im Süden des Tessins verbrachten. Es gab begeisterte Monte Veritaner und nicht wenige nach einem Aufenthalt Ernüchterte, Spöttelnde. Aber der Berg zog viele an.

Adolf Stockmayr gehörte eher zu den anonymen Bewohnern, die sich natürlich in großer Zahl einfanden. Doch gänzlich versickert ist er in der Erinnerung des Monte Verità nicht. Wer genau hinschaut, findet doch einige Spuren seiner künstlerischen Existenz. Barbara Michel-Jägerhuber hatte in ihren Memoiren darauf hingewiesen.

Einer der Reformer, der zeitlebens seinen Idealen treu blieb, war Gustav (Gusto) Arthur Gräser, ein Künstler und Philosoph, Dichter, Pazifist und wandernder Naturapostel, geradezu der Prototyp des Monteveritaners. Mit seinem älteren Bruder Karl Gräser, dem belgischen Industriellensohn Henri Oedenkoven und dessen Lebensgefährtin Ida Hofmann machten sie sich auf die Suche nach einem Ort, an dem sie ihr Leben nach ihren Wünschen gestalten konnten. Diesen Ort fanden sie nach einer gemeinsamen Wanderung über die Alpen. Es kam allerdings immer wieder zu Unstimmigkeiten, die dazu führten, dass der eigentliche Initiator und finanziell am besten ausgestattete Henri Oedenkoven Gusto Gräser vom Monte Verità vertrieb. Gräser lernte Hermann Hesse kennen, mit dem er für kurze Zeit wieder nach Ascona zurückkehrte, schrieb Gedichte und hielt Vorträge, immer wieder von der Polizei erfasst wegen seiner „auffälligen Bekleidung“ und seiner Lebensweise,

die als anstößig galt. Gräser reiste später mit seiner Frau und fünf Pflegekindern im Wohnwagen durch Deutschland und hielt Vorträge. Es ist naheliegend, dass der Pazifist den Kriegsdienst zu Beginn des Ersten Weltkrieges verweigerte, was zwangsläufig die Ausweisung zur Folge hatte. Gusto Gräser, der im selben Jahr wie Adolf Stocksmayr geboren wurde, hatte im Jahre 1902 bereits einmal den österreichischen Militärdienst verweigert und musste deshalb in Kerkerhaft. Nach der Entlassung sei er, so der Gräser-Kenner und Verwalter des Nachlasses, Hermann Müller, durch Wien gekommen, wo er Jahre zuvor an der Kunstgewerbeschule studiert habe. Möglicherweise kreuzten sich hier schon ihre Wege? Vielleicht trat Adolf Stocksmayr schon zu dieser Zeit in den Dunstkreis des charismatischen Gusto Gräser?

In der Casa Anatta, dem 1902 erbauten Wohnhaus der Gründer des Sanatoriums Monte Verità, Henri Oedenkoven und Ida Hofmann, wurde 1981 ein Museum eingerichtet, das den Besuchern die Geschichte des Berges zugänglich macht. Hier ist ein einfach gefertigtes leinenes Hemd ausgestellt, ein „camicia vegetariana del Monte Verità“, das als „Reformhemd“ von den Bewohnern der Kolonie getragen wurde. Dieses Hemd hinterließ Adolf Stocksmayr, der als „pittore“, als Maler Mitglied der vegetarischen Kooperative („membro della cooperativa vegetabiliana“) war. Die „Vegetabilische Gesellschaft“ war 1905 von Henri Oedenkoven gegründet worden. Die Vegetabilisten, die sich auf dem Berg ansiedelten, lehnten alles ab, was vom Tier stammte. Bei der Ernährung sollten auf Fleisch, Milch, Käse, Eier zugunsten von pflanzlichen Produkten verzichtet werden, Alkohol und andere Genussmittel waren verpönt. Die Frauen trugen ein hemdartiges Kleid, die Männer zum Reformhemd weite Hosen, die allerdings nur bis zu Knien reichten.

Auch ein anderes Stocksmayr-Objekt, eine bemalte Holztafel, umrankt mit Wurzeln und gezeichnetem Blattwerk trägt die Aufschrift in deutscher Sprache: „Die alles bewegende – wirkende Natur-Weisheit – ist nicht Menschen-Verstand–“ Diese Tafel ist nicht eindeutig einem Künstler zuzuordnen, aber die Ausstellungsmacher der Casa Anatta vermuteten hinter dem Anonymus „nello stile di ADOLF STOCKSMAYR che vive sul Monte Verità 1912/20“ den Maler Stocksmayr, der auf dem Monte Verità in den Jahren zwischen 1912 und 1920 lebte.

In einer der ausgestellten Vitrinen liegt eine Mitteilung Henri Oedenkovens, in der dieser Adolf Stocksmayr höflich anfragt, ob er an einer Versammlung der Cooperative am 26. Mai 1916 teilnehmen könne. „Es würde mich freuen falls Sie anwesend wären“.

In einer Vitrine befindet sich ein Brief mit dem Post-stempel vom 29. August 1918: „An Adolf Stocksmayr in Ascona“. Dieser Brief stammt von Gusto Gräser, der zu diesem Zeitpunkt im „Justizgefängnis Acht X“ in Zürich inhaftiert war. Darin schreibt der Inhaftierte: „Du, du, du und Du – Ihr Alle seid gegrüßt! – Wie geht’s? Was geht? Wo geht’s? – Schreibt, dass ich, wenn ich wieder heraus komm (wann, weiss ich immer noch nicht) mich darnach richten kann.“ Mit diesen viermal Geduzten spricht Gräser, vermutet

Hermann Müller, die Frau und die Kinder Gräfers an, darüber hinaus auch Stocksmayr. Gräser hatte Adolf Stocksmayr die Verwaltung des Anwesens – Haus und Garten – während seiner Abwesenheiten übertragen. Gräser hatte nämlich keine Aufenthaltsbewilligung für die Schweiz und lebte als illegaler Einwanderer immer mit der Bedrohung der Abschiebung, was zum Jahresende 1918 schließlich mal wieder erfolgte.

Vielleicht sind damit aber auch Andere gemeint. In der Sammlung des legendären Ausstellungsmachers Harald Szeemann finden sich zwei Fotografien aus den Jahren um 1920. Die darauf abgebildeten bezeichnete er als „Signora Stocksmayer“ und die Kinder als Hermann und Margarethe Stocksmayer. Zu Hermann finden sich bis jetzt keine amtlichen Hinweise – zumindest nicht in Österreich. Anders ist es mit Margarethe Stocksmayer. Sie wurde zwar im Jahre 1913 in Unter-Radlberg geboren, wohnte aber laut Aufenthaltsmatrikel nur in den Jahren zwischen 1930 und 1933 in dem Ort, bevor sie nach Wien verzog. Wie auch die schon einmal erwähnte Rosa Krause aus dem damals noch zur k. u. k. – Monarchie gehörenden böhmischen Reichenberg. Ist sie vielleicht Signora Stocksmayer?

Adolf Stocksmayr lebte noch bis 1920 an dem Ort. Eine Mitgliedskarte der Social-Vegetarisch-anationalen Gesellschaft mit der Nummer 24 vom Jahrgang 1916 wies ihn als ordentlichen Mitarbeiter der Kooperative aus und erlaubte ihm den Aufenthalt in der Schweiz.

8

Neben diesen im Museum Monte Verità ausgestellten Exponaten gibt es noch einen kleinen Katalog mit den Namen von Künstlern, die im Tessin, vor allem in Ascona lebten und dem Anfang der Zwanziger Jahre gegründeten Museo Comunale Werkeschenkten. Unter diesen Künstlerinnen und Künstlern finden sich bedeutende Namen wie Alexej Jawlensky, Paul Klee, Marianne Werefkin und Arthur Segal, aber auch zwei Namen, die mit Überlingen in Verbindung zu bringen sind: Adolf Stocksmayr und Grete Binswanger. Bereits im Jahre 1905 war ihr Bruder, der später in Überlingen lebende Bruno Goetz, nach Ascona gekommen und verbrachte einige Jahre in der Tessiner Bohème. Im Jahr 1919 war er mit seiner Schwester und deren Freund Robert Binswanger wieder in Ascona, und in dem von ihnen bewohnten Haus, der „Casa Günzel“, fand sich noch ein Künstler ein, dessen Name mit Überlingen in Verbindung steht: Friedrich Glauser. Ein Kreis von Menschen, mit denen Adolf Stocksmayr mit hoher Wahrscheinlichkeit in Berührung kam. Diese Kontakte könnten auch eine Erklärung dafür sein, dass er dann später, seit dem Jahr 1928 ist er hier ordentlich gemeldet, nach Überlingen kam.

Nein, er kam schon früher.



Immer wieder war mir zu Ohren gekommen, der Stocksmayr habe beim Bau des Goetheanums im schweizerischen Dornach mitgearbeitet.

Tatsächlich finden sich im Archiv des Goetheanums in Dornach noch Listen mit beteiligten Handwerkern und Künstlern. Und unter ihnen drei, auf denen Adolf Stocksmayr als Kunstmaler und Schnitzer eingetragen ist, einmal mit seiner Adresse in Nieder-Österreich, ein anderes Mal mit einer Adresse in München.

Das erste Goetheanum, dessen Grundstein 1913 gelegt wurde und das im Jahre 1920 eröffnet wurde, war ein Holzbau mit zwei großen Kuppeln, im Innern offensichtlich reich geschnitzt und bemalt. Daran waren viele Künstler und Handwerker aus der Schweiz, Deutschland und Österreich beteiligt. Das Gebäude wurde in der Silvesternacht 1922/23 durchs Feuer zerstört, sein Nachfolgebau wurde dann in Eisenbeton ausgeführt.

Nach dem großen Brand waren die künstlerischen Arbeiten natürlich zerstört, aber in der Kunst-Sammlung am Goetheanum in Dornach finden sich noch eine Menge Bilder in verschließbaren Planschränken. Und zwar in einem ganz besonderen Bereich. Das Archiv verfügt nämlich über das umfangreiche malerische und grafische Werk Rudolf Steiners. Darunter finden sich auch einige großformatige Darstellungen des ersten Goetheanums. Sie sind stilistisch den anderen Bildern nicht unähnlich, haben aber eine ganz andere Signatur: „AS“!

9

Auf dem Gelände des Goetheanums gibt es noch ein weiteres Archiv: Das Rudolf-Steiner-Archiv. Hier wird der Nachlass Steiners verwaltet und darin finden sich auch Briefe Adolf Stocksmayrs. Am 15. Oktober 1913 schrieb er einen Brief aus Unter-Radlberg an „Hochgeschätztes Frl. von Sivers“ – das ist die spätere Ehefrau Rudolf Steiners – „Die Mitgliedskarte habe ich erhalten und danke Ihnen für deren gütige Zusendung“. Er habe noch sehr zu tun, das, was er in München von „unserem verehrten Dr. Steiner“ empfangen habe, in sein „Leben hineinzuführen“. In dem „Dörflein mit Bauern und Fabrickarbeitern“ stünde er mit seinen Bestrebungen ziemlich isoliert und er vermisse den Austausch und die gemeinsame Arbeit.

Es fand sich eine Möglichkeit.

Vielleicht ist er von dem „Dörflein“ in Nieder-Österreich den langen Weg über Dornach am Rheinknie bei Basel nach Ascona gezogen. Immer wieder finden sich Spuren, Zeugnisse seiner Arbeit. Diese Spuren überkreuzen sich mit denen von Gleichgesinnten, die die Kunst mit ihrem Lebensalltag verschmelzen wollten, die andere Lebenskonzepte probierten, die sich der tödlich endenden Kriegsbegeisterung verweigerten. Sie trafen sich in Worpswede, auf der Mathildenhöhe in Darmstadt, in Weimar und Zürich. Stocksmayr zog es für einige Jahre nach Ascona.

Gänzlich weltabgewandt lebte Stocksmayr aber dort nicht. Er gründete einen Postkartenverlag in Locarno und es gibt auch eine sogenannte Reklamemarke, auf der seine Urheberschaft bezeugt ist.

Diese Reklamemarken verwendete man bis etwa 1918 zum Verschließen oder einfach zur Verzierung von Briefen. Ohne postalischen Wert dienten sie der Werbung, als Spendenaufruf für wohltätige Organisationen oder einfach nur als Ergänzung zur Briefmarke mit dem grimmig dreinschauenden Kaiser.

Adolf Stocksmayrs Ausführung der Reklamemarke für den „neudeutschen Kultur-Bund“ lehnt sich an die Darstellungen der Lebensreformbewegung an, wie sie der Künstler Hugo Höppener, der unter dem Namen „Fidus“ zu einiger - später auch fragwürdiger - Berühmtheit kam, um die Jahrhundertwende verfertigte. Sie zeigt einen nackten Jüngling auf einem stilisierten Globus, die Arme zum Himmel - oder zu der aufgedruckten Botschaft „Neues Leben“ - gestreckt. Seinen Namen hat der Künstler gut lesbar auf der Marke platziert. Ein Datum findet sich aber auf dieser Marke nicht.

Der Neudeutsche Kultur-Bund, 1907 in Reichenberg in Böhmen gegründet, war das österreichische Pendant zum lebensreformerischen Deutschen Kultur-Bund, beide mit dem Bestreben nach Erneuerung des Menschen durch eine naturgemäße Lebensweise. Die damals propagierte „Gesundheitsreform“ förderte die Naturheilkunde, warb für Gymnastik und sportliche Aktivitäten in Licht, Luft und Sonne, für Freikörperkultur und verwahrte sich strikt gegen den schädlichen Genuss von Alkohol. Es war dann der Erste Weltkrieg, der die an sich klugen und vernünftigen Ziele dieser Bewegungen im Pulverdampf auflösen ließ. Der Neu-deutsche Kultur-Bund bestand noch bis ins Jahr 1916.

10

1920 löste sich die Kooperative am Monte Verità fürs erste auf. Die Gründer des Monte Verità wanderten über Spanien nach Brasilien aus. Auch Adolf Stocksmayr zog es fort.

Aber wohin?

Es gibt einen Brief aus Stuttgart, wo er sich 1924 aufhielt, aber aus dem demselben Jahr auch einen, auf dem er „derz[eit] Süssenmühle b[ei] Überlingen am Bodensee“ notiert und darin schreibt, dass er in anthroposophischen Zweigen und Gruppen mitgewirkt habe. Er hielt Kontakt zum „Vorstand“ in Dornach, bot seine Dienste an und zeitweise muss er sich auch in wieder in Unter-Radlberg aufgehalten haben.

Bei der Familie ?

Seit 1928 wird er in den Überlinger Akten geführt. Hier bezog er eine Wohnung in der Aufkircher Straße 53 im ersten Obergeschoss (das ist heute das Wohnhaus Aufkircher Str. 42). 1931 vermerkte man in St. Pölten seinen Wegzug nach Deutschland.

Der Maler gehörte zu den Stadtoriginalen von Überlingen. Die Einen erinnern sich an den redseligen freundlichen Herrn, der immer für ein Gespräch offen war, die Anderen beobachten ihn bei der genauen Betrachtung der Natur.

Der Schriftsteller Theodor W. Elbertzhagen schilderte den „Bodensee-Maler“ in einer feuilletonistischen Betrachtung, die am 18. Oktober 1944 in der „Bodensee-Rundschau“ erschien:

*„Da bückt sich im Ueberlinger Stadtgarten ein Mann im groben Leinenanzug über ein Polster tiefviolet blühenden Steingeflechtes. Wohl zehn Minuten lang bleibt er so stehen, als wolle er jede einzelne der hundert kleinen Blüten betrachten. Endlich richtet er sich auf, beugt sich aber schon wieder über ein weißblühendes Polster, ebenso lange, und dann in gleicher Weise über den benachbarten gelben Blütenschaum. Schließlich fährt die eine Hand des Mannes sanft kosend über die drei bunten Kissen und er steigt langsam den schräg am Hang hinansteigenden Pfad hinauf, jeden Baum, jeden Strauch, von den Wurzeln bis zum Gipfel anschauend, bückt sich plötzlich wieder, richtet sich auf, hält suchende Umschau, holt von einer nahen Erdbruchstelle drei Hände voll Erde und schüttet sie sorgsam auf einen toten Sperling, den er am Wegsaum gefunden.*

*Das alles ist an sich nichts Auffallendes und doch ist es im tiefsten Sinne Wesenheit des Menschen und Malers A. S t o c k s m a y r. (...)*

*Wer einmal Gelegenheit hat, die umfangreichen Mappen seiner Blätter, meist Aquarelle, durchzublättern, der ist doch erstaunt über die Vielfalt dieses ausgereiften Könnens. Ueberraschend ist bei solcher Betrachtung, dass jedes Bild, ganz gleich, ob es sich um dargestellte Menschen, Häusergruppen, Landschaften in den verschiedenen Jahreszeiten oder um Blumen und Einzelpflanzen handelt, eine in sich geschlossene, wunderbare Harmonie der Farben zeigt, mögen diese Farben satt oder zart, mag der Himmel in seinem Gewölk gigantisch zerrissen sein oder leichte Wolken als Flaumtupfen das heitere Blau durchschwimmen.“*

(Bodensee-Rundschau Nr. 245, 13. Jahrgang, vom 18. Oktober 1944, S. 3)

Diese idealisierte Einschätzung des Malers durch den Überlinger Schriftsteller sah völlig von der aktuellen Realität in den letzten Monaten vor dem Ende des Krieges und von der materiellen Not Stocksmayrs ab.

Bereits im Jahre 1930 beantragte er bei der Gemeinde eine Fürsorgeunterstützung. Das städtische Fürsorgeamt erkannte seine Hilfsbedürftigkeit an und leitete den Fall auch sofort an das Bezirksamt weiter, richtete eine Anfrage über die Vermögensverhältnisse an das Wohlfahrtsamt im Geburtsort Stocksmayrs in St. Pölten, der Polizeiverwaltung Bregenz und nach Konstanz, aber offensichtlich gab es keine Angehörigen, die ihn unterstützen konnten. Er war zu diesem Zeitpunkt 51 Jahre alt und völlig mittellos.

In den folgenden Jahren füllte sich seine Akte mit Beschlüssen der Behörde zur Bedürftigkeit. „Der Minister des Innern“ in Karlsruhe erkannte am 6. Februar 1931 die endgültige Fürsorgepflicht, erwog aber, den Bedürftigen doch lieber in sein Heimatland zurückzuschicken: „Dem Stocksmayr wolle anheimgegeben werden, zur Vermeidung der Heimweisung freiwillig nach Österreich zurückzukehren; die Reisekosten würden auf die bad. Staatskasse übernommen werden.“ Stocksmayr gelang es offensichtlich, die Heimweisung abzuwenden. Vermutlich verkaufte er gelegentlich eines seiner Werke und sicherte auf diese Weise seine materielle Existenz auf niedrigem Niveau.

Ab September 1933 war er, wie viele andere Berufstätige im nationalsozialistischen Deutschland gezwungen einem Berufsverband beizutreten. Für Adolf Stocksmayr bedeutete das die Mitgliedschaft in der Reichskammer der bildenden Künste, Landesgruppe Baden in Karlsruhe. Voraussetzung jeder künstlerischen Berufsausübung oder mit ihr zusammenhängender Erwerbstätigkeit war, gemäß dem Reichskulturkammergesetz vom September 1933, die Mitgliedschaft in einer der sieben eingerichteten Einzelkammern. In einem Schreiben vom 4. Mai 1936 bescheinigte Bürgermeister Adolf Spreng die „sehr schlechten finanziellen Verhältnisse“ Stocksmayrs und befürwortete „wärmstens“ die Befreiung von den Mitgliedsbeiträgen. Im darauf folgenden Jahr legte Stocksmayr der Städtischen Fürsorgestelle einen Kostenvoranschlag zu künstlichem Zahnersatz vor, die der am Ort tätige Dentist Fränztzki mit 8,55 Reichsmark veranschlagte.

12

Noch im selben Jahr beschloss der Bürgermeister und bekundete in einem Aktenvermerk, dass „Anstelle einer Unterstützung für den Kunstmaler A. Stocksmayr“ ein Aquarell zum Preis von 10,- RM gekauft wird, „das zu einem gelegentlichen Geschenk verwendet werden kann“. Die Spitalkasse musste den Betrag übernehmen. Nur wenige Wochen danach musste der Maler erneut einen Antrag auf Fürsorgeunterstützung einreichen, in dem er die Ursachen der Hilfsbedürftigkeit so beschrieb: „Ich bin seit April 1928 hier wohnhaft und habe mich seither als Kunstmaler kümmerlich durchgebracht. Da mein Einkommen monatlich durchschnittlich nicht viel höher als 20 RM.- ist, muss ich öfters hungern und frieren. Bis die monatliche Miete mit 7 RM.-, sowie Wasser- und Licht bezahlt sind, verbleiben mir zum Lebensunterhalt höchstens noch 10 RM.-. Da ich mit diesen nicht mehr auskommen kann, bitte ich um Bewilligung einer bescheidenen Beihilfe. Meinen Haushalt besorge ich selbst, damit mir keine Kosten entstehen. Ich bin Österreicher und hätte den Wunsch, in Deutschland zu bleiben. Falls die Heimschaffung nach Österreich in Frage käme, verzichte ich lieber auf jegliche Unterstützung und hungere mich lieber wie seither durch.“ Dem Antrag wurde stattgegeben, eine monatliche „Beihilfe von 20 RM.- wird wärmstens befürwortet“. Angefügt wurde: „Wenn dem Stocksmayr gestattet würde, mit seinen Bildern von Haus zu Haus zu gehen, wäre es ihm möglich, sich selbst durchzubringen.“

1948 war es im befreiten und von den Alliierten besetzten Deutschland notwendig geworden, das Geldwesen neu zu ordnen, das infolge der inflatorischen Kriegswirtschaft zerrüttet war. Die Reichsmark wurde durch die Deutsche Mark ersetzt, die Schulden und Guthaben im Verhältnis 10:1 umgestellt. Alle Bürger mussten ihre Bankguthaben und das noch vorhandene Bargeld anmelden. Auch Adolf Stocksmayr, der seit vielen Jahren Armenunterstützung erhielt, war dazu verpflichtet. Zum Erstaunen des städtischen Fürsorgeamts „wurde festgestellt, dass Kunstmaler Adolf Stocksmayr am 20.6.1948 bei der Währungsreform folgende Altgeldguthaben anmeldete:

Guthaben bei der Sparkasse und Bausparkasse:	14.528.- Reichsmark
Bargeld:	910.- Reichsmark“

Damit hatte wohl niemand, der den Maler kannte, gerechnet. Die Behörde fühlte sich betrogen, „Stocksmayr hat es verstanden, die Fürsorgebehörden jahrelang an der Nase herumzuführen und stets den armen bedürftigen Mann zu spielen.“

Die Unterstützung wurde sofort eingestellt und der Maler hatte beim Kreiswohlfahrtsamt vorstellig zu werden „zur Beantragung von Kleinrentnerunterstützung“.

Das Guthaben hatte er sich offensichtlich für noch schlechtere Zeiten angespart, aber die Währungsreform reduzierte den Betrag erst einmal auf ein Zehntel. Dieses Geld stand ihm selbstverständlich zu und in den folgenden Jahren stellte er weitere Anträge auf Unterstützung, die ihm auch bewilligt wurden. Die Behörde bezweifelte auch in den kommenden Jahren nicht die Hilfsbedürftigkeit. In einem Beschluss vom 3. Dezember 1953 hieß es:

„Wir halten es für ausgeschlossen, daß Stocksmayr als Kunstmaler auch nur den geringsten Verdienst hat.“

Als im Jahre 1962 seine Einkommensverhältnisse überprüft wurden, hatte er bereits wieder Geld angespart. „Obwohl Stocksmayr nur über ein monatliches Einkommen von DM 189.--verfügt, hat er ein Guthaben bei der Volksbank Überlingen über rund DM 2.500.-- . Dieses Geld hat er sich mühselig vom Munde abgespart und bildet sich ein, trotz seines vorgerückten Alters noch ein Malatelier gründen zu können. Unsere Bitte geht dahin, dieses Guthaben bei der Volksbank bei der weiteren Behandlung der Angelegenheit unberücksichtigt zu lassen.“

Von den Nachbarn im Überlinger Dorf wird berichtet, sie hätten den bedürftigen Maler immer wieder mit Nahrungsmitteln unterstützt. Mal brachte man ihm eine Suppe, mal eine Handvoll Kirschen oder Äpfel aus dem Garten. Wie so mancher arme Bürger musste er in den Geschäften anschreiben lassen. Zum Beispiel in der Metzgerei Löhle. Hier beglich er seine Schulden durch das Ölbild „Auf Rosen“. In manchen Wohnungen hängen heute noch Bilder, mit denen er sich für Hilfe bedankte.

Schließlich wechselte das Haus in der Aufkircher Straße, in dem er seine angemieteten Zimmer hatte, die Eigentümer. Die anderen Bewohner zogen aus, und er blieb alleine zurück. Im Dezember 1963 wurden Adolf Stocksmayrs Zimmer von städtischen Arbeitern zwangsweise geräumt. Stocksmayr selbst, inzwischen 84-jährig, wurde als Obdachloser in die Baracken des Goldbachlagers eingewiesen. Der Traum vom eigenen Atelier hatte sich nicht erfüllt.

Der Maler starb am 18. März 1964.

Am 9. Oktober 2009 erschien in der Tessiner Zeitung ein Artikel unter dem Titel: „Museum sucht Kunstwerke und Dokumente“. Darin wird berichtet, dass das „Museo comunale d’arte moderna“ in Ascona derzeit die Kunstschatze in ihrem Archiv erforsche und Sammler und Historiker aufrufe, sie dabei zu unterstützen. „Alles“, heißt es dann weiter, „ist von Bedeutung, solange es im Zusammenhang mit folgenden Künstlern steht“. Genannt werden dann u.a. Paul Klee, Alexej Jawlensky, Anna Bodmer und: Adolf Stockmayer. Dieser Aufruf fand sich auch in anderen Schweizer Zeitungen. Im Internet wurden von diesem Zeitpunkt an immer wieder „Stocksmayrs“ zum Kauf angeboten.

Am 30. April 2010 eröffnete das Museum eine Ausstellung unter dem Titel „Le origini della collezione“ und zeigt darin eine beeindruckende Anzahl von Gemälden und Grafiken derjenigen Künstler, die den Grundstock der Sammlung bildeten. Insgesamt 13 Exponate stammen von Adolf Stockmayer, darunter ein von ihm verfasster Text zu einer Aufführung des Sommernachtstraums, signiert mit „Adolf St. Theseus“ und Fotografien aus der Sammlung von Harald Szeemann.

14

Adolf Stockmayer hätte sich gefreut, dass ihm nach so langer Zeit die Ehre zuteil wurde, wieder ausgestellt zu werden. Dass man seine vielfältig gestreuten Spuren wiederfand, hätte ihn, diesen Wanderer, vielleicht nicht einmal gewundert.

In einem Nachruf, der am 24. März 1964 im Südkurier erschien, heißt es:

**Nachruf auf einen, der immer Zeit hatte.**

Im Goldbachlager starb still und einsam Kunstmaler Adolf Stockmayer

*Überlingen ). Im Alter von 84 Jahren ist Kunstmaler Adolf Stockmayer gestorben. Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte er im Goldbachlager. Im Leben unserer Stadt war er ein sonderbarer Mensch, ein Mensch, dem die Realitäten des Lebens nie viel bedeutet haben. Jemand, der ihn gut kannte, widmet ihm diesen Nachruf.*

*Die hohe hagere Gestalt, der eisgraue Bart und die hellen blauen Augen fielen einem oft auf, im Stadtgarten unter all den Besuchern. Er hatte immer Zeit. Er sah zu, wie die Schmetterlinge um den Speerflieger spielten, wie ein Trautropfen auf der Iris funkelte, oder er lauschte der ersten Amsel. Unbekümmert zog er ein Blättchen aus dem dünnen Mantel und zeichnete oder schrieb ein paar Verse darauf. Keiner wollte sie haben; nein, er gehörte nicht in die geschäftige Welt.*

*Man redete hinter ihm her. Das kommt davon, wenn man anders ist als alle Leute. Die Kinder hatten ihn gern. Er malte, was sie sich wünschten: Blumen, Pferde und Vögel. Der letzte Trott hat ihn nun überwältigt. Kein Wort der Klage über seine Armut hörte man von ihm, viel wunderliche Pläne, aber zur Besserung der Welt und die Liebe der Menschen untereinander.*

*Es war rührend und traurig. Man darf nicht mehr so unabhängig leben wollen, ohne vernünftige Arbeit, ohne Familie und was sonst noch zu einem nützlichen Gliede unserer Gesellschaft gehört.*

*Er war frei in seiner Not, ein wenig vogelfrei. Manchmal bat er auf einem Klavier fantasieren zu dürfen. Er suchte nach neuen Klängen, aber sie kehrten immer heim zu den Ländlern seiner österreichischen Heimat. Gewiß, er war kein bekannter Maler und kein bedeutender Denker. In jungen Jahren wurde sein Unabhängigkeitssinn von der alten Jugendbewegung entscheidend geprägt. Adolf Stockmayer starb einsam und verlassen. Es gibt viele Gestalten in Gottes Welt. Er aber war ein Wunderlicher und gehörte zum Leben in Überlingen.*

15

(Südkurier Nr. 70, 24. März 1964)

Für Anregungen und Hinweise danke ich: Manfred Bosch (Lörrach), Magdalena Bühler, Oswald Burger, Hildegund und Heinz Decker, Heinz-Peter Fräntzki, Johann Gom, Albert Hahn, Dorothee Kuczka, Andreas Lecaks (St. Pölten), Dr. Gretel Leutz, Walter Liehner, Elisabeth Martin, Albin Mayer (Unter-Radlberg), Barbara Michel-Jaegerhuber, Hedwig Morczinietz, Hermann Müller (Freudenstein), Eva Schober (Wien), Karl Stöhr und Dino Wendtland (Dornach).

Dieser Text ist eine erweiterte (Lese-) Fassung des bereits im Jahre 2006 erschienenen Aufsatzes zu Adolf Stocksmayr in:

Leben am See. Jahrbuch des Bodenseekreises Band XXIII. Herausgegeben vom Bodenseekreis, der Stadt Friedrichshafen und der Stadt Überlingen. 2006. ISBN 3-88812-524-3. S. 120 – 132.

© Hansjörg Straub, 2010